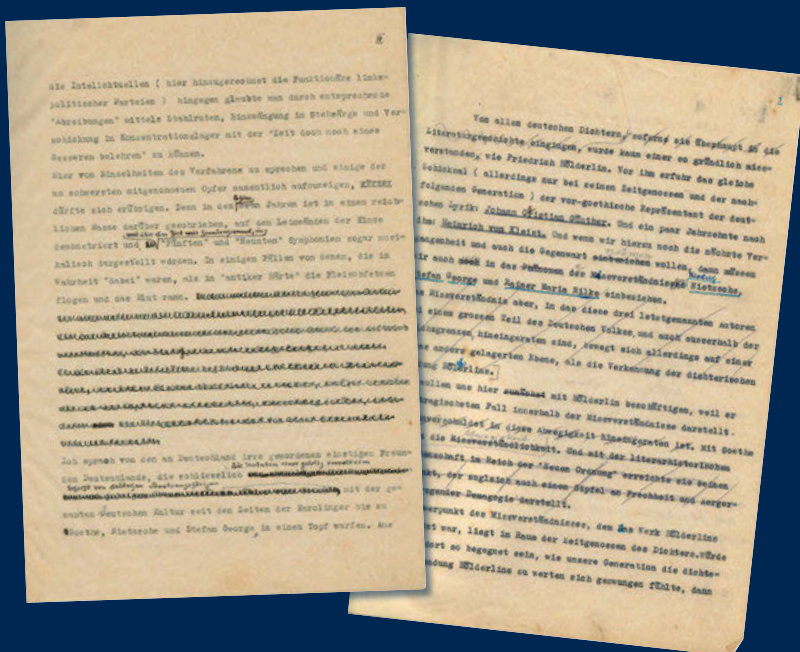


Paul Zech

Probleme und Gestalten der deutschen romantischen und neueren Dichtung

Biographische und literaturgeschichtliche Essays

Textkritisch herausgegeben, eingeleitet und kommentiert von Hannah Gerlach



Paul Zech

Probleme und Gestalten
der deutschen romantischen
und neueren Dichtung

Biographische und literaturgeschichtliche Essays

Textkritisch herausgegeben, eingeleitet
und kommentiert von
Hannah Gerlach

KLASSISCHE MODERNE

Herausgegeben
von
Achim Aurnhammer, Werner Frick,
Dieter Martin, Mathias Mayer

Band 35

ERGON VERLAG

Paul Zech

Probleme und Gestalten
der deutschen romantischen
und neueren Dichtung

Biographische und
literaturgeschichtliche Essays

Textkritisch herausgegeben, eingeleitet
und kommentiert von

Hannah Gerlach

ERGON VERLAG

Gedruckt mit Unterstützung des Förderungs- und Beihilfefonds Wissenschaft der VG Wort.

Umschlagabbildung:
Zwei Seiten der edierten Typoskriptsammlung
Probleme und Gestalten der deutschen romantischen und neueren Dichtung.
Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Deutschen Literaturarchivs Marbach.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Ergon – ein Verlag in der Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 2018
Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb des Urheberrechtsgesetzes bedarf der Zustimmung des Verlages. Das gilt
insbesondere für Vervielfältigungen jeder Art, Übersetzungen, Mikroverfilmungen
und für Einspeicherungen in elektronische Systeme.
Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.
Umschlaggestaltung: Jan von Hugo
Satz: Thomas Breier

www.ergon-verlag.de

ISBN 978-3-95650-293-4 (Print)

ISBN 978-3-95650-413-6 (ePDF)

ISSN 1863-9585

Inhalt

Vorwort.....	VII
Editorische Erläuterungen	XXXI
1. Textzeugen	XXXI
2. Editionsregeln	XXXIV
3. Siglen, Abkürzungen und Zeichen	XXXVI
Probleme und Gestalten der deutschen romantischen und neueren Dichtung	1
Inhalt	3
Vorwort.....	4
Der ewig missverstandene Hölderlin.....	10
Diotima und Hölderlin.....	48
Caroline Schlegel-Schelling und der Kreis ihrer Freunde.....	63
Zacharias Werner und die Schicksals-Tragödie	142
Lou Andreas-Salomé oder „Das Lou-Erlebnis“ bei Nietzsche und Rilke	171
Nietzsche, Rilke und diese Deutschen	186
Stefan George und der Kreis seiner Schüler.....	219
„Der Untergang des Abendlandes“	286
Kommentar	309
Der ewig missverstandene Hölderlin.....	309
Diotima und Hölderlin.....	319
Caroline Schlegel-Schelling und der Kreis ihrer Freunde.....	323
Zacharias Werner und die Schicksals-Tragödie	339
Lou Andreas-Salomé oder „Das Lou-Erlebnis“ bei Nietzsche und Rilke	345
Nietzsche, Rilke und diese Deutschen	349
Stefan George und der Kreis seiner Schüler.....	355
„Der Untergang des Abendlandes“	369
Literaturverzeichnis.....	375
Register	395

Vorwort

Wie „man behaupt[e]“, schrieb Karl Kraus 1929 in der *Fackel*, sei „Paul Zech [...] der Träger eines Sammelnamens, unter dem schon alles Mögliche und viel Wertvolles erschienen“¹ sei; ein „Poet und ein Plagiator dazu“², fähig, doch völlig unzuverlässig. Dass Kraus' eigenes Urteil entschiedener ausfiel, er Zech „noch in der Aneignung“ eine „Gestaltungskraft“ attestierte, derer „sich die ganze deutsche Literatur bedienen könnte“³, nimmt seiner eingangs zitierten Feststellung nichts an Korrektheit: Lob und Skandale lagen in Zechs Leben eng beieinander, begeisterter Anerkennung des Autors folgte oft harsche Kritik.

Speziell Zechs heutige Rezeption und in Teilen auch sein vorliegendes Werk *Probleme und Gestalten der deutschen romantischen und neueren Dichtung* werden besser begreifbar, vollzieht man die Eckdaten dieser Erfolgs- und Skandalphasen nach: Gut dreißigjährig siedelte Zech 1912 von Elberfeld nach Berlin über.⁴ Vor dem Umzug war er, verheiratet und Vater zweier Kinder, vermutlich teils als Journalist, teils als Lagerist und Konditor tätig gewesen und dem literarischen Schreiben nur in begrenztem Umfang nachgegangen.⁵ Nun stellten sich gerade in diesem Bereich Erfolge ein. Bald nach seiner Ankunft erschienen Zechs Texte im *Sturm* und den *Weissen Blättern*, Kurt Pinthus nahm Arbeiten in das *Kinobuch* und die *Menschheitsdämmerung* auf.⁶ Oskar Loerke bewarb Zechs Werke⁷ und auf Ent-

¹ Karl Kraus: Aus Redaktion und Irenhaus oder Eine Riesenblamage des Karl Kraus. In: Die Fackel. Jg. 30 (1929). Nr. 800–805. S. 75–132, hier 99 [online als Edition des Austrian Academy Corpus, AAC, <http://corpus1.aac.ac.at/fackel/>].

² Ebd. S. 128.

³ Ebd. S. 125.

⁴ Vgl. für ausführlichere Informationen zu Zechs Leben, seinem Werk und seinen Plagiaten Bert Kasties: „Aus dem schlängelnden Tintenfaß giftet das Ausgespiene“. Paul Zech – ein Dichter geboren im Wuppertal. In: Else Lasker-Schüler-Jahrbuch zur Klassischen Moderne. Hrsg. v. Lothar Bluhm und Andreas Meier. Jg. 2 (2003). S. 138–159; Matías Martínez: Nachwort. In: Paul Zech: Der schwarze Baal. Novellen. Hrsg. u. m. einem Nachwort v. Matías Martínez. Göttingen: Wallstein 1989. S. 147–203; Wolfgang Delseit: Ein „Dickschädel aus bäurisch-westfälischem Kornsaft“. Der Schriftsteller Paul Zech (1881–1946). In: Literatur in Westfalen. Beiträge zur Forschung 8. Hrsg. v. Walter Gödden. Bielefeld: Aisthesis 2006. S. 61–99 oder Brigitte Boothe: Daseinsmisere und Herkunftstraum. Paul Zech und der schwarze Baal. In: Die Psychoanalyse und ihre Bildung. Hrsg. v. Brigitte Boothe u. Peter Schneider. Zürich: sphères 2013. S. 197–227.

⁵ Vgl. zu Zechs Zeit in Elberfeld insbesondere Uwe Eckhardt: Paul Zech in Elberfeld. (Mit bisher unbekanntem Gedichten.) In: Romerike Berge. Jg. 46 (1996). Nr. 4. S. 2–23.

⁶ Vgl. Kurt Pinthus (Hrsg.): Das Kinobuch. Kinodramen. Leipzig: Wolff 1914 und Kurt Pinthus (Hrsg.): Menschheitsdämmerung. Symphonie jüngster Dichtung. Berlin: Rowohlt 1920; hier zitiert nach der Ausgabe von 1922 [15.–22. Tausend]. Ein Text Zechs wurde in Pinthus' *Kinobuch* aufgenommen, neun Gedichte des Autors sind in der *Menschheitsdämmerung* zu finden.

⁷ Vgl. Oskar Loerke: Prosa zu Versen. In: Die neue Rundschau. Jg. 31 (1920). Nr. 2. S. 1429–1440.

scheidung Heinrich Manns hin erhielt er 1918 sogar den Kleist-Preis.⁸ Zumindest partiell zu bewahrheiten schien sich damit, was die Freundin Else Lasker-Schüler schon Jahre zuvor über Zech geschrieben hatte: „Sing Groatvatter / woar dat verwunschene Bäuerlein / Aus Grimm sinne Märchens. // Der Enkelsonn ist ein Dichter“⁹.

Doch eben sein „Dichter“-Dasein, schon in den zitierten Versen durchaus ambig beschrieben, wurde dem Nachwuchsschriftsteller bald zum Verhängnis. 1913 geriet er aufgrund einer Selbstrezension unter Pseudonym in die Kritik,¹⁰ ein 1916 von Zech veröffentlichter, pazifistischer Brief Émile Verhaerens wurde zum Streitgegenstand, als die Witwe des Belgiers das Schreiben zur Fälschung erklärte.¹¹ Ab 1925 beschuldigten kurz nacheinander Alfred Putzel und Robert Renato Schmidt, ein früherer Bekannter Zechs, diesen des geistigen Diebstahls.¹² 1929, im Jahr des *Fackel*-Artikels, standen somit auch nicht mehr nur zwei Gedichte Zechs zur Diskussion (diesmal skurrilerweise gleich mehreren Autoren zugeordnete Texte),¹³ sondern die Glaubwürdigkeit ihres Verfassers per se. Kraus' Vermutung, „Zechs Name“ werde „mit der ihm gebührenden Künstlerehre aus der Sache hervorgehen“¹⁴, bestätigte sich dabei nicht: Schon zuvor hatte man pathologisches Handeln Zechs diskutiert,¹⁵ spätestens jetzt war sein Reputations-

⁸ Vgl. Helmut Sembner (Hrsg.): *Der Kleist-Preis 1912–1932. Eine Dokumentation*. Heilbronn: Kleist-Archiv Sembner 2015. S. 66.

⁹ Else Lasker-Schüler: Paul Zech. In: *Saturn*. Jg. 3 (1913). Nr. 4. S. 116.

¹⁰ Zech veröffentlichte mehrfach Selbstrezensionen, hier ging es um einen Text zu seinem lyrischen Werk *Das schwarze Revier*, der unter dem Verfassernamen „Paul Robert“ in der *Aktion* (Jg. 3. 18. Juni 1913. Sp. 615–620) erschienen war. Franz Pfemfert, der Herausgeber der Zeitschrift, erfuhr von dem Betrug und attackierte Zech daraufhin mehrfach öffentlich (vgl. den „Briefkasten“ des Herausgebers in der *Aktion*. Jg. 3. 11. Oktober 1913. Sp. 973 und 18. Oktober 1913. Sp. 995, außerdem Franz Pfemfert: *Der lyrische Schieber*. In: *Die Aktion*. Jg. 4. 16. Mai 1914. Sp. 424f.).

¹¹ Vgl. hierzu auch Martínez' Nachwort, S. 174f. Der vermeintliche Brief Émile Verhaerens erschien in der Vossischen Zeitung vom 9. Dezember 1916, S. 3, unter dem Titel „Die Galie schmilzt von allen Herzen“ und kommentiert vom Redakteur Stefan Großmann.

¹² Die Vorwürfe betrafen Zechs Werk *Die Geschichte einer armen Johanna* (Berlin: Dietz 1925) und seine Erzählung „Sommerliche Landschaft“. Nach einer ersten Publikation in Zechs *Reise um den Kummerberg* 1924 war der letztere Text nochmals einzeln im *Berliner Tageblatt* vom 6.8.1925 (Nr. 368, Ausgabe für Berlin. S. 2f.) erschienen. Vgl. zur Debatte Richard Huldshiner: *Lyrik auf Anleihe*. In: *Das Tagebuch*. Jg. 7 (1926). S. 1479–1483.

¹³ Die Diskussion in den Zeitungen drehte sich, was Zech angeht, um von ihm zeitweise reklamierte Gedichte mit den Titeln „Glockentänzerin“/„Junge Tänzerin“ und „Einen Trunk der Liebe“/„Mit gedämpfter Stimme“. Entsprechende Debatten waren gleichwohl nur Teil einer größeren Auseinandersetzung um mehrere von Carl Piehowicz, dem Patienten einer psychiatrischen Anstalt, überlieferte Texte. Vgl. Kraus: *Aus Redaktion und Irrenhaus*; Sigrud P. Scheichl: *Eine Czernowitzer Literaturaffäre in der „Fackel“*. „Aus Redaktion und Irrenhaus“. In: *Die Bukowina. Studien zu einer versunkenen Literaturlandschaft*. Hrsg. v. Dietmar Goltschnigg u. Anton Schwob unter Mitarbeit von Gerhard Fuchs. 2. Aufl. Tübingen: Francke 1991 [1990]. S. 101–128 sowie Hermann Kasack: *Zum Fall Piehowicz*. In: *Die literarische Welt*. Nr. 48/1928. S. 11.

¹⁴ Kraus: *Aus Redaktion und Irrenhaus*. S. 128.

¹⁵ Im Abschnitt „Zechs Plagiate“ des Vorworts wird hierauf genauer eingegangen.

verlust unübersehbar. Infolge der vielfachen Vorwürfe gegen ihn wurde Zech aus dem Schutzverband deutscher Schriftsteller ausgeschlossen. 1933 entließ ihn – gefolgt von einem Strafverfahren wegen Bücherdiebstahls – auch die Berliner Stadtbibliothek, in der er mehrere Jahre lang als Hilfsbibliothekar gearbeitet hatte.¹⁶ Sicher zutreffend kommentierte schon Bert Kasties’ diese Phase im Leben des Autors: „Kaum ein anderer Schriftsteller seiner Generation hat [...] seine einst hochangesehene Position im deutschen Literaturbetrieb so leichtfertig verspielt“¹⁷. Dass Zech kurz nach seiner Entlassung auf Einladung seines Bruders nach Buenos Aires emigrierte, trug zugleich zum Rückgang seiner Bekanntheit bei. Trotz Unterstützung Stefan Zweigs¹⁸ blieb er im Exil literarisch weitgehend erfolglos. Sein 1943 veröffentlichter Artikel „Wer ist eigentlich dieser Paul Zech?“¹⁹ lässt sich so auch als Ausdruck der Frustration lesen.

Einfach wäre die zitierte Frage freilich nie zu beantworten gewesen, war verlässliches Wissen zu Zech doch von jeher begrenzt. Als sicher gilt, dass er am 19. Februar 1881 im damals westpreußischen Briesen geboren wurde und am 7. September 1946 in Buenos Aires starb. Belegt sind auch die anfangs genannten Erfolge und Skandale des Autors sowie wenige Lebensdaten, Zech selbst allerdings trug zur Konfusion um seine Biographie stets mehr bei als zu ihrer Klärung: Vermutlich arbeitete er vor seiner Heirat und den bereits erwähnten Tätigkeiten zeitweise im Bergbau. Nie nachgewiesen werden konnten dagegen ein von ihm behauptetes Hochschulstudium und ein Dokortitel – dass Zech ihn führte, wurde ihm schon zu Lebzeiten vorgeworfen.²⁰ Erfindungen des Autors sind eine zweite Eheschließung in Argentinien oder diverse Reisen nach der Emigration,²¹ dass Zech in Deutschland politisch verfolgt wurde, wie er auch im edierten Werk

¹⁶ Eine detailliertere Darstellung dieser Ereignisse findet sich in Myriam Richter u. Hans-Harald Müller: *Verwirrung der Kataloge. Der Bücherdieb Paul Zech – Eine Nachforschung*. In: *Süddeutsche Zeitung*, 26.10.2007 (Nr. 247), S. 14.

¹⁷ Bert Kasties: ‚Leben bei einem Ende und vor einem Anfang‘. Paul Zech – Annäherungen an einen Verwandlungskünstler. In: Paul Zech: *Ausgewählte Werke*. In Zusammenarbeit m. Dieter Breuer hrsg. u. bearb. v. Bert Kasties. Bd. 1: *Gedichte*. Aachen: Shaker 2001. S. 11–44, hier 11.

¹⁸ Zeugnis hiervon geben Briefe Zweigs und Zechs, vgl. etwa Stefan Zweig u. Paul Zech: *Briefe 1910–1942*. Hrsg. v. Donald G. Daviau. Frankfurt a. M.: Fischer 1986. S. 106.

¹⁹ Paul Zech: „Wer ist eigentlich dieser Paul Zech?“ In: *Deutsche Blätter*. Jg. 1 (1943). S. 15–19. Im Text betont Zech passend zu den edierten Essays sein politisches Engagement als Dichter und daraus für ihn hervorgehende Nachteile.

²⁰ Siehe Fußnote 22.

²¹ Vgl. Kasties: Paul Zech – als Dichter geboren im Wuppertal. S. 143f. und Donald Daviau: Paul Zech’s Exotic Travels in South America. In: *Exiles Traveling. Exploring Displacement, Crossing Boundaries in German Exile Arts and Writings 1933–1945*. Hrsg. v. Johannes F. Evelein. Amsterdam, New York: Rodopi 2009. S. 115–131, mit Erläuterung der fiktiven zweiten Eheschließung Zechs auf S. 118 (sie schließt sich im Übrigen gelegentlichen Bezeichnungen verschiedener Partnerinnen als „Frauen“ oder „Ehefrauen“ an), außerdem Arnold Spitta: *Paul Zech im südamerikanischen Exil 1933–1946*. Berlin: Colloquium 1978. S. 129–137. Kasties verweist auch auf ein mutmaßliches Pseudo-Dissertationsprojekt Zechs im Marbacher Handschriftenbestand (A: Zech, 75.912).

mehrfach andeutet, ist zumindest fraglich. Zwar galt er als SPD-naher Dichter, doch schien er den NS-Behörden wohl weder gefährlich noch allzu beachtenswert – selbst die Ablehnung seines 1933 gestellten Antrags auf Aufnahme in die Reichsschrifttumskammer wurde primär mit Zechs Ruf als Betrüger begründet.²² Die Verwirrung, die der Autor so verbreitete, hatte aus heutiger Sicht mindestens zweifache Wirkung: Teils förderte sie die Bekanntheit Zechs, der noch immer eine gewisse Popularität als „Superdelinquent“²³ mit verquerem „Verhältnis zur Wirklichkeit“²⁴ besitzt. Andererseits führten die zechschen Legenden immer wieder zu einer stark charakterorientierten, biographisch ausgerichteten Wahrnehmung des Schriftstellers. Trotz Bert Kasties' und Dieter Breuers umfangreicher, erstmals ab 1998 publizierter Auswahlgabe²⁵ ist ein Großteil seiner Werke heute vergessen.

Auch dies gab Anlass zur vorliegenden Edition, die einerseits weitere, unbekannte Texte Zechs zugänglich macht, andererseits aber auch Eigenheiten und Quellen seiner Arbeiten sowie potentiell fruchtbare Blickwinkel auf sie verdeutlicht. Ediert wurde ein Großprojekt des Schriftstellers im Exil: Seine *Probleme und Gestalten der deutschen romantischen und neueren Dichtung* stellen, in Gänze betrachtet, eine über mindestens zwei Jahre hinweg entstandene Textsammlung dar. Dass nennenswerte „Entwürfe“ des Werks, wie in seinem Vorwort behauptet, tatsächlich schon „1926“ bestanden (S. 4), lässt sich angesichts der Vorlagen des Typoskripts und verschiedener Äußerungen Zechs zu enthaltenen Texten (s. u. und Kommentar) bezweifeln. Dennoch schrieb Zech in den Jahren 1943 und 1944, womöglich auch einige Monate länger, regelmäßig an seinen Texten. Stück für Stück entstanden so 22- bis rund 100-seitige Essays zu Friedrich Hölderlin, Caroline Schelling, Zacharias Werner, Lou Andreas-Salomé, Friedrich Nietzsche, Rainer Maria Rilke, Stefan George und Oswald Spenglers *Untergang des Abendlandes*. Nach Kriegsende verband Zech diese Aufsätze ohne wesentliche Überarbeitung mit einem auf Oktober 1945 datierten Vorwort und einem Inhaltsverzeichnis²⁶

²² Vgl. Bert Kasties' Erläuterungen zu einer Zech betreffenden, im deutschen Bundesarchiv befindlichen siebenseitigen Akte. In der Notiz eines Sachbearbeiters zum Antrag Zechs auf Aufnahme in die Reichsschrifttumskammer heißt es: „Die Aufnahme Zech bitte ich abzulehnen. Z. ist durch Dr. Bühlke wegen einer üblen Plagiatsaffäre [aus dem Schutzverband deutscher Schriftsteller] ausgeschlossen. Im uebrigen hat er längere Zeit unbefugt den Dr.-Titel geführt.“ Dem Kommentar folgt nach Kasties' Aussage die Bemerkung, Zech sei als „übler S.P.D. Bonze bekannt“ (Kasties: Paul Zech – als Dichter geboren im Wuppertal. S. 151).

²³ Philipp Theisohn: Plagiat. Eine unoriginelle Literaturgeschichte. Stuttgart: Kröner 2009. S. 425.

²⁴ Martínez: Nachwort. S. 190.

²⁵ Paul Zech: Ausgewählte Werke [4 Bd.]. In Zusammenarbeit m. Dieter Breuer hrsg. u. bearb. v. Bert Kasties. Aachen: Shaker 1998ff.

²⁶ Das genannte, in der Edition wiedergegebene Inhaltsverzeichnis enthält dabei einzelne Fehler; neben kleineren Unstimmigkeiten in den Titeln der Aufsätze kündigt es einen in der Sammlung nicht enthaltenen Text mit dem Namen „Hölderlins ‚Empedokles‘“ an. Wo er sich befindet und ob er überhaupt entstand, konnte nicht geklärt werden. Eine potenti-

zu einem Gesamtwerk. Dieses, ein 410 Seiten starkes und vom Verfasser als „druckfertig“ gekennzeichnetes Konvolut (s. Titelblatt *PuG*), befindet sich heute in Zechs Teilnachlass im Deutschen Literaturarchiv Marbach.²⁷ In Marbach sowie im Archiv der Akademie der Künste in Berlin sind ferner sechs Essays der Sammlung einzeln erhalten; obwohl sie nicht sämtlich von Zech stammen, sind auch ihre Varianten des Textes im kritischen Apparat der Edition verzeichnet.

An späterer Stelle ist auf diese teils in einem Durchschlag mit Zechs Konvolut, teils deutlich nach ihm entstandenen Schriftstücke nochmals zurückzuzukommen. In Teilen fällt ihre Entstehungsgeschichte mit der der Sammlung Zechs jedoch vermutlich zusammen: Sicher lässt sich festhalten, dass der Autor verschiedene seiner Aufsätze noch vor ihrer Niederschrift einzeln zu verkaufen suchte – so bot er der Exilzeitschrift *Deutsche Blätter* am 12. Mai 1943 den Essay „Der ewig missverständene Hölderlin“²⁸ an, später (zuerst am 28. Februar 1944) auch wiederholt einen erst geplanten Text mit dem Titel „Nietzsche, Rilke und die Deutschen“.²⁹ Am

elle teilweise Überarbeitung der Essays Zechs nach Kriegsende legen lediglich Einzelkorrekturen nahe; „Sie feierten also in ihren Katheder-Reden [...] ihre Zwingherren“, heißt es etwa – nach einem vorherigen „Sie feiern also [...]“ (S. 259) – in Zechs George-Darstellung, auch hier ist jedoch mehrfach explizit von der „Gegenwart, wo ein Fleisch mit den raffiniertesten Techniken das andere zerfleischt“, die Rede (S. 279).

²⁷ Einzelne Angaben zur Sichtung und Verschickung der Texte Zechs in Südamerika finden sich in Alfred Hübner: *Das Weltbild im Drama Paul Zechs*. Frankfurt a. M.: Peter Lang/Bern: Herbert Lang 1975. S. 16. Hübner zufolge waren an der Registrierung der Unterlagen der Germanist Guillermo Thiele und Emma Barta-Mikl beteiligt (vgl. auch Fußnote 52); die Nachlassverwaltung übernahmen später allerdings vor allem Zechs früherer Freund Kurt Erich Meurer, Paul Zechs Sohn Rudolf Zech und dessen Frau Hella, vgl. hierzu Daviau: *Paul Zech's Exotic Travels in South America*. S. 119f.

²⁸ In seinem Schreiben vom 12. Mai 1943 an die *Deutschen Blätter* (Brief im DLA Marbach, Bestand A: Zech, Zugangsnr. 92.63.9/3) antwortete Zech auf eine Anfrage der Herausgeber der Zeitschrift vom 31. März des Jahres (A: Zech, Zugangsnr. 92.63.14/1), ob er zu Hölderlins 100. Todestag einen Textbeitrag liefern wolle, mit einem ersten Angebot („Und wollen Sie evtl. einen Aufsatz: ‚Der ewig missverständene Hölderlin? Ich habe ihn fertig liegen, er ist für eine Zeitung betimmt, die mit Ihrer Zeitschrift nicht kollidiert.“ Mit der „Zeitung“ ist vermutlich *La Nación* gemeint; wenige Tage nach seinem Schreiben, am 17. September 1943 (Brief im Bestand A: Zech, Zugangsnr. 92.63.9/10) beklagt Zech, er habe mit dem Direktor der Zeitung besprochen, für ihn zwölf Aufsätze zu schreiben, darunter einen Text „Hölderlin und die neue deutsche Ordnung“ und einen Beitrag mit dem Titel „Hölderlin und Diotima“, nach dem argentinischen Militärputsch im Juni 1943 hätte sich dieser Auftrag jedoch wohl bis zum „Nimmermehrstag“ zerschlagen. Über den ersten der Artikel ist bisher weiter nichts bekannt – in den Monaten von seiner Erwähnung bis zum Erscheinen des Aufsatzes „Hölderlin y Diotima“ im Mai 1944 findet sich kein Beitrag Zechs in *La Nación*, auch Alfredo Grieco y Bavió Bibliographie spanischer Essays Zechs führt ihn nicht auf (vgl. Grieco y Bavió: *Paul Zech. Los ensayos periodísticos publicados en castellano durante la década de 1940*. In: Regula Rohland de Langbehn (Hrsg.): *Paul Zech y las condiciones del exilio en la Argentina: 1933–1946*. Buenos Aires: Facultad de Filosofía y Letras. Universidad de Buenos Aires 1999. S. 109–115). Zum Text „Hölderlin und Diotima“ vgl. Fußnote 38.

²⁹ Am 28. Februar 1944 schrieb Zech (vgl. den Brief im Bestand A: Zech, Zugangsnr. 92.63.10/5): „Ich hoffe, dass, wenn ein paar Leute Wort halten, ich die Mittel haben werde, auf 14 Tage wenigstens nach Chascomus zu fahren. Vorgenommen habe ich mir dafür die

8. August und 10. September 1944 offerierte er den Herausgebern einen Aufsatz „über Nietzsche und die Lou Andreas-Salomé“ – „gewissermaßen“ ein „neutral[er]“ Beitrag, so sein Kommentar –,³⁰ erwähnt werden in Zechs Korrespondenz zudem eine nicht spezifizierete, mit den *Problemen und Gestalten* womöglich identische „grosse Arbeit“ mit dem Titel „Das andere Deutschland“ (26. Dezember 1943 und 22. März 1944),³¹ eine „Arbeit über die Deutsche Romantik“ (11. Februar 1944)³² und ein „George-Aufsatz“ (10. Juni 1944).³³ Da hier zumindest von Vorstufen der edierten Essays Zechs die Rede zu sein scheint, umreißen die Briefe des Au-

Wochen über Ostern. [...] In Chascomus werde ich auch den Aufsatz über die Flucht in die Mystik ins Rohe schreiben zu können. Es gehört aber eine Menge Material dazu, das ich mir noch zusammenstoppeln muss. Uebrigens wird der Ausatz den erweiterten Titel: ‚Nietzsche, Rilke und die Deutschen‘ tragen. Ich muss auch Nietzsche hineinnehmen, weil sich hier viel sagen lässt. Uns Nahegehendes.“ Auch am 5. März 1944 lautet Zechs „Arbeitsprogramm für die nächsten Monate“ noch: „Die Fertigstellung des Aufsatzes ‚Nietzsche, Rilke und die Deutschen‘, den Sie [d. h. die Herausgeber der Deutschen Blätter Udo Rukser und Albert Theile] in sechs Wochen etwa dort haben werden.“ (A: Zech, Zugangsnr. 92.63.10/6). Die Entstehung des Textes dauerte allerdings offenbar länger: Am 22. März 1944 versuchte Zech noch immer, Rukser und Theile, die seinen Beitragsvorschlag mit Einwänden gegen Nietzsche abgelehnt hatten (vgl. ihren Brief vom 14. März 1944 im Bestand A: Zech, Zugangsnr. 92.63.15/7), durch Vorabbeschreibungen von seinem Text zu überzeugen („Haben Sie keine Furcht vor dem Aufsatz Nietzsche-Rilke-Deutschland. Es wird kein Mischmasch, Gefällt das eine nicht, kann vielleicht das andere brauchbar sein. So wie der Aufsatz angelegt ist, wird er sich so wie so nicht mit einem Male drucken lassen. Nach meinem Plan ist er in fünf Abschnitte gegliedert“, A: Zech, Zugangsnr. 92.63.10/7), auch brachte der Autor seinen Text bis September des Jahres mehrfach ins Gespräch. Rukser erklärte sich am 19. September 1944 zur Lektüre des Typoskripts bereit, am 24. Oktober 1944 traf bei den *Deutschen Blättern* eine „Drucksache mit den Aufsätzen über Nietzsche in ‚La Nación‘“ ein (vermutlich Zechs Aufsatz „Nietzsche y Lou Andreas-Salomé sowie weitere Beiträge zu Nietzsche aus der Sonntagsausgabe der *La Nación* vom 15. Oktober 1944, die Nietzsche gewidmet war), diesmal betonte Zech allerdings, zum Thema Nietzsche ansonsten nicht „nachklappern“ zu wollen (A: Zech, 92.63.10/19). Obwohl Rukser daraufhin ankündigte „bei Gelegenheit“ etwas von Zech zu Nietzsche zu veröffentlichen (vgl. A: Zech, Zugangsnr. 66.521/5), erschien in den *Deutschen Blättern* nichts Derartigen. Einen Artikel „Die Flucht der Deutschen in die Mystik“, der sich allerdings anscheinend nur oder primär mit Rilke beschäftigte (vgl. hier allerdings auch Zechs Beitrag Rainer Maria Rilke. In: *Deutsche Blätter*. Jg. 3 (1945). Nr. 28. S. 4–10), schickten die Herausgeber am 14. Dezember 1944 an Zech zurück; „Das Thema gefällt uns“, lautete ihr Kommentar, „doch wäre dazu manches mehr zu sagen, nicht nur in Verbindung mit Rilke, obwohl er einen wichtigen Beitrag dazu liefert.“ (A: Zech, Zugangsnr. 66.521/8.)

³⁰ Zechs zitierter Brief vom 8. August 1944 ist im DLA Marbach, Bestand A: Zech unter der Zugangsnr. 92.63.10/16 katalogisiert, sein Schreiben vom 10. September 1944 im gleichen Bestand unter der Zugangsnr. 92.63.10/17.

³¹ Vgl. Zechs Brief im DLA Marbach, Bestand A: Zech, Zugangsnr. 92.63.9/13, ferner sein Schreiben vom 22. März 1944, in dem es heißt: „Angeblich sollen meine Schriften doch verbrannt sein. Und faktisch bin ich doch ausgebürgert? Meine verehrten Freunde in USA werden die richtige Lösung wohl schon zu finden wissen. Was ich meinerseits von diesen Freunden zu halten habe, werden Sie ja einmal in meinem Buch: ‚das andere deutschland‘ nachlesen dürfen. Heute können sie mir den Hobel blasen.“ (A: Zech, Zugangsnr. 92.63.10/7).

³² Vgl. Zechs Brief im Bestand A: Zech, Zugangsnr. 92.63.10/4 des DLA.

³³ Vgl. den Brief im Bestand A: Zech, Zugangsnr. 92.63.10/12.

tors auch grob die Entstehungszeiten der Sammlung. Gedruckt wurde in den *Deutschen Blättern*, für die Zech ansonsten vielfach tätig war, jedoch letztlich keiner der Aufsätze. „Der Fall Nietzsche“, so die Herausgeber, sei „so kompliziert“, dass sie ihn „bisher mit Absicht durchaus vermieden“³⁴ hätten (14. März 1944), zu Zechs übrigen Arbeiten sind, anders als zu seinen gefragten „indianischen Legenden“ und Gedichten,³⁵ keine Äußerungen zu finden. Weitgehend unpubliziert scheinen die Aufsätze auch außerhalb der *Deutschen Blätter* geblieben zu sein: Wie es Alfredo Grieco y Bavio nachzuweisen gelang³⁶ und Zech in seinen Briefen auch selbst andeutet,³⁷ erschienen in der Sonntagsbeilage der Argentinischen Tageszeitung *La Nación* im Mai und Oktober 1944 die zwei spanischen Aufsätze „Hölderlin y Diotima“³⁸ und „Nietzsche y Lou Andreas-Salomé“³⁹. Für diese ohnehin schon auf den knappsten Arbeiten der Sammlung basierenden Übersetzungen wurden die betreffenden Essays („Diotima und Hölderlin“ sowie „Lou Andreas-Salomé oder ‚Das Lou-Erlebnis‘ bei Nietzsche und Rilke“) jedoch nochmals um etwa die Hälfte gekürzt. Verschiedene Formulierungen aus Zechs Hölderlin-Studien gingen drittens in sein Vorwort zu einer spanischen *Hyperion*-Ausgabe ein,⁴⁰ insgesamt stellt dieses jedoch einen neuen Text dar. Unwahrscheinlich ist im Übrigen, dass Zech seine spanischen Arbeiten selbst übersetzte; zumindest den *Deutschen Blättern* gegenüber erklärte er – an frühere Aussagen anschließend –⁴¹, eher als Spanisch könne er „Persisch schreiben“⁴².

Indes ist der Wert von Zechs Sammlung natürlich nicht in ihrer bisher weitgehenden Unzugänglichkeit zu suchen und liegt, dies sei schon an dieser Stelle

³⁴ Der betreffende Brief der *Deutschen Blätter* an Zech trägt die Zugangsnr. 92.63.15/7 im Bestand A: Zech.

³⁵ Nach entsprechenden Texten erkundigen sich die Herausgeber der *Deutschen Blätter* sogar ausdrücklich, vgl. etwa ihren Brief an Zech vom 31. März 1943 (A: Zech, Zugangsnr. 92.63.14/1).

³⁶ Vgl. Grieco y Bavio: Paul Zech. Los ensayos periodísticos publicados en castellano durante la década de 1940.

³⁷ Vgl. Fußnote 28 u. 29.

³⁸ Paul Zech: Hölderlin y Diotima. In: *La Nación*. 14. Mai 1944, Beilage Artes y letras. S. 2. Der Text stellt eine Kurzfassung von Zechs Essay „Diotima und Hölderlin“ in den *Problemen und Gestalten* dar, ist jedoch neben zwischenzeitlichen einzelne Sätze betreffenden Streichungen um die Beschreibungen von Hölderlins psychischen Störungen, die Schilderung von Nikolaus Lenaus Liebe zu Sophie von Löwenthal und Zechs fiktiven Bericht des Tischlermeisters Ernst Zimmer verkürzt.

³⁹ Paul Zech: Nietzsche y Lou Andreas-Salomé. In: *La Nación*. 22. Oktober 1944, Beilage Artes y letras. S. 1f. Die Übersetzung entspricht im Großen und Ganzen Zechs Essay „Lou Andreas-Salomé oder: ‚Das Lou-Erlebnis‘ bei Nietzsche und Rilke“, endet jedoch gegen Mitte desselben vor Beginn von Zechs Schilderung der Bekanntschaft Andreas-Salomés und Rilkes.

⁴⁰ Paul Zech: Nota preliminar. In: Friedrich Hölderlin: *Hiperión o el eremita en Grecia*. Buenos Aires: Emecé Editores 1946. S. 9–31.

⁴¹ Vgl. Daviau: Paul Zech's Exotic Travels in South America. S. 130.

⁴² Brief Paul Zechs an die *Deutschen Blätter* vom 8. August 1944. DLA, Bestand A: Zech, Zugangsnr. 92.63.10/16.

bemerkt, wohl auch nicht in Neuigkeiten zu den Personen im Zentrum der Studien. Zechs Ruf als Biograph ist zu Recht nicht nur in Bezug auf sein eigenes Leben umstritten. Früh verfasste er mehrere Rilke-Darstellungen, diese jedoch trafen nicht nur auf breite Zustimmung, sondern riefen auch vehemente Kritik hervor. „Zechs Biographie strotzt von Fehlern“⁴³, schrieb etwa Marcel Pobé 1933 zu Zechs *Rainer Maria Rilke. Der Mensch und das Werk* (1930). Detaillierter bestätigte später Hans-Henrik Krummacher diese Ansicht; Zechs Erläuterungen, erklärte er, seien „weniger eine philologische Leistung“ als ein „Dokument der Wirkungsgeschichte“⁴⁴ Rilkes. Manfred Engel wie auch Klaus Siebenhaar und Hermann Haarmann stellten in einer aus den Zwanziger Jahren stammenden Rimbaud-Beschreibung Zechs die Glorifizierung des Protagonisten und seine stark expressionistisch geprägte Darstellung fest⁴⁵ und einzig Hans Panthel betonte, die biographischen Essays Zechs zeugten von Gegenstandskennntnis ihres Verfassers.⁴⁶ Die Publikation der Texte drängt sich derweil aus anderen Gründen auf: Erstens war Zech natürlich vertraut mit der eigenen Zeit und dem eigenen literarischen Umfeld; blickt man auf dieses im engeren Sinne, haben die Essays fraglos historischen Wert. Zweitens, wichtiger noch, griffe bei Weitem zu

⁴³ Marcel Pobé: Rainer Maria Rilke. Wandel in seiner Geisteshaltung. Berlin: Hendrick 1933. S. 81.

⁴⁴ Hans-Henrik Krummacher: Paul Zech und Rainer Maria Rilke. Zur Wirkung Rilkes im Expressionismus und im Exil. In: Zeit der Moderne. Zur deutschen Literatur von der Jahrhundertwende bis zur Gegenwart. Hrsg. v. Hans-Henrik Krummacher, Fritz Martini u. Walter Müller-Seidel. Stuttgart: Alfred Kröner 1988. S. 485–532, hier 499.

⁴⁵ Vgl. Hermann Haarmann und Klaus Siebenhaar: „Ich bin der Stern, den die Magier in furchtbaren Wachträumen erst ahnen!“ Anmerkungen zu Arthur Rimbaud und Paul Zech. In: Paul Zech: Rimbaud. Ein biographischer Essay und die szenische Ballade „Das trunke ne Schiff“. Hrsg. v. Hermann Haarmann, Klaus Siebenhaar u. Horst Wandrey. Berlin: Argon 1987. S. 206–230 und Manfred Engel: Übersetztes Leben. Rimbauds Biographie in der Darstellung seiner Übersetzer Karl Klammer, Paul Zech und Alfred Wolfenstein. In: Germanisch-romanische Monatsschrift. Jg. 43. (1993). S. 180–195. Hervorgehoben wird von Haarmann und Siebenhaar insgesamt Zechs Stilisierung Rimbauds zum Vorbild im Kampf gegen „das Bürgerliche“ und für die „rebellierenden Kräfte“ der „jungen Garde der Literaten“ (S. 220 und 216f.), Manfred Engel stellt fest, Zechs Rimbaud sei nicht nur zum „Expressionisten“ umgedichtet, sondern als genialer und zugleich „dem Ganzen verpflichtet[er]“, „antiklerikaler Gewissensmensch“ auch als „Vor- und Leitbild“ geformt (S. 186). Beides erscheint angesichts der vorliegenden Essays plausibel, bleibt jedoch stichworthaft und beschreibt, wie im Folgenden ausgeführt, die Eigenheiten der Essays Zechs nicht in Gänze.

⁴⁶ Vgl. Hans W. Panthel: Anregung, Anlehnung oder Plagiat? Paul Zech als unfreiwilliger Katalysator nationalsozialistischer Propagandakonzeptionen. In: Ders.: Symbiosen. Politisch-literarische Aufsätze. St. Ingbert: Röhrig 1996. S. 45–60, hier 48. Vgl. auch Hans W. Panthel: Einleitung des Herausgebers. In: Paul Zech: Heinrich Heine – Versuche zu einer biographischen Darstellung. Literarische Essays aus dem Exil. Hrsg. v. Hans W. Panthel. Frankfurt a. M.: Lang 1992. S. 1–14 und Hans W. Panthel: Nachfolge aus Bewunderung. Paul Zechs Aufzeichnungen über Jean Arthur Rimbaud. In: Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft. Jg. 29 (1985). S. 6–21. Panthel hebt zwar in seiner oben erwähnten Einleitung hervor, bei Zechs „biographischen Versuchen“ handele es sich um „[a]nekdotische[]“ Texte (S. 12), erwähnt aber keine Abweichungen Zechs von faktisch Belegtem.

kurz, wer die Texte als ‚Berichte‘ mit wahllosen Fehlern verstünde. Erschrieben wird, zumindest in der edierten Sammlung, ein in der Tat „andere[s]“, kreativ-eigenes Deutschland. Gerade dies macht drittens einen differenzierteren Blick auf Zechs Falschaussagen und Unzuverlässigkeiten möglich. Verfälschungen von Zechs Werken durch spätere Überarbeitungen schließlich lassen sich, genau wie Korrekturen des Autors selbst, gerade am textkritischen Apparat der Edition verfolgen – dies wird in Abschnitt vier des Vorworts thematisiert.

Literatur- und Zeitgeschichten

Dem Titel der Sammlung Zechs entsprechend, der sachlich korrekte literatur- und kulturwissenschaftliche Studien gleichen Namens ins Gedächtnis ruft,⁴⁷ sei zunächst auf den historischen Wert der edierten Texte eingegangen. Ihn, der sich weniger aus der gezielten Wissensvermittlung Zechs als den Erfahrungen, Anekdoten und Positionierungen des Autors ableitet, lohnt es in mindestens zweierlei Hinsicht zu beachten.

Lesenswert sind zunächst Zechs Kommentare zum Deutschland der 1910er bis frühen 1930er Jahre. Bekannt und verankert war der Autor, ein allgemein umtriebiger und kontaktfreudiger Schriftsteller, besonders in expressionistischen Kreisen. Seine Publikationen im *Sturm* oder den *Weissen Blättern* wurden erwähnt, 1913 gründete er gemeinsam mit Hans Ehrenbaum-Degele, Ludwig Meidner und dem besagten Robert R. Schmidt auch selbst eine Zeitschrift; *Das neue Pathos* betitelt, erschien sie mehrere Jahre lang in Berlin.⁴⁸ Früh schon stand Zech in Kontakt mit Walter Hasenclever, Gottfried Benn oder Heinrich Bachmair⁴⁹, seine eigenen Texte stimmten in „Klage“ und „Aufruhr“⁵⁰ der *jüngsten Dichtung* lange Zeit ein. Die edierten Essays vermitteln diese Erfahrungen zumindest in Teilen: Regelmäßig wird in ihnen neben expressionistischen Proklamationen auf Vorläufer selbiger oder im Expressionismus rezipierte Texte verwiesen, rücken Werke wie *Gemeinschaft und Gesellschaft*, *Zur Mechanik des Geistes*, Worringers *Abstraktion und Einfühlung* sowie diverse weitere, im Namensverzeichnis der Edition deutlicher ersichtliche Arbeiten in den Fokus. Kurt Hillers *Kondor* findet Erwähnung, Reinhard Sorges *Bettler* wird beworben und eine Vielzahl dem Expressionismus zumindest im weiten Sinne verbundener Autorinnen und Autoren von Richard

⁴⁷ Denken ließe sich, da Zech den Namen in seinen Texten erwähnt, etwa an Richard M. Meyer: *Gestalten und Probleme*. Berlin: Bondi 1905.

⁴⁸ Vgl. Andreas Kramer: *Between Art and Activism: Pan (1895–1900, 1910–1915); Die weissen Blätter (1913–21); Das neue Pathos (1913–19); and Marsyas (1917–19)*. In: *The Oxford Critical and Cultural History of Modernist Magazines*. Bd. III: *Europe 1880–1940*. Part I. Hrsg. v. Peter Brooker, Sascha Bru, Andrew Thacker u. Christian Weikop. Oxford: Oxford University Press 2013. S. 750–772.

⁴⁹ Beispielhaft verdeutlichen dies etwa Briefe der genannten Personen im Bestand A: Zech im Deutschen Literaturarchiv Marbach.

⁵⁰ Pinthus, Kurt: *Zuvor*. In: *Menschheitsdämmerung*. S. V–XVI, hier XII.

Dehmel bis zu Hermann Broch kommt zu Wort, wenngleich Zech auch hier kürzend und kommentierend eingreift. Neutralität, deutet schon letzteres an, hat in den Essays Seltenheitsstatus; den Naturalismus etwa wertet Zech explizit ab, Gleiches geschieht mit der schon von Pinthus angeprangerten „Butzenscheiben“-Poesie (S. 255) oder dem „Rosinenwasser“, das „heute Tante Bertha und das Fräulein Marie-Luise sich unter einem Roman vorstellen“ (S. 102). Gerade in den Positionen und werkgeschichtlichen Kommentaren des Autors liegt jedoch zugleich ein erster Wert seiner Aufsätze: Als Stimmungsbilder, zu überprüfende Darstellungen eines aktiven und involvierten expressionistischen Schriftstellers sind seine Beiträge zweifellos von Bedeutung.

Zugleich stellen die Texte selbst natürlich im Exil und weit nach der Zeit der literarischen Aktivitäten Zechs in Deutschland entstandene Werke dar. Auch dies wird deutlich, nehmen sie doch sowohl auf Deutschland und die deutsche Kultur wie auch die Wahrnehmung Deutscher und ihrer Herkunft im Ausland Bezug: Bereits im Vorwort zu seiner Sammlung grenzt sich Zech von der „Irr- und Wirrlehre“ des Nationalsozialismus ab (S. 6), hiermit im Übrigen an frühere Texte politischer Thematik anschließend – in argentinischen Zeitungen hatte der Autor sich schon in den 1930er Jahren und gerade in Gedichten vielfach „gegen den Hitlerfaschismus in allen seinen Ausprägungen“⁵¹ gewandt. Gleichzeitig stellt sich schon im Vorwort der *Probleme und Gestalten* das nachfolgende Werk als doppelte Verteidigung dar, sind die Adressaten der Ausführungen Zechs offenkundig weniger die in erster Reihe angegriffenen „Brüder der Schande“ (S. 5) als vielmehr vage charakterisierte Betrachter Deutschlands im Ausland: „Die äusseren Anstösse“ zu seinen Texten, schreibt Zech zunächst, gingen „von jenen [...] Freunden der deutschen Kultur“ aus, „die in ihrem Glauben an Deutschland ein wenig irre geworden“ seien (S. 4). An späterer Stelle, in seinem abschließenden Aufsatz, wird er expliziter, beklagt nicht allein die „Verachtung“ seiner eigenen Person als deutschem Emigranten gegenüber (S. 304), sondern nachdrücklich auch den „Vansittart[ismus]“ als gänzliche Fehleinschätzung der deutschen Kultur (S. 209) und die Zerstörung des „Abendlandes“ (S. 307) durch die späteren Siegermächte – kritisiert werden von ihm speziell die USA. Gerade in seinen letztgenannten Ausführungen entgleist Zech mitunter, stellt etwa das Leben eines „kanadischen Grenadiers“ den „gesamten Kunstschatze[n] von Florenz und d[em] Grabmal Karls des Grossen“ gegenüber (S. 305). Dennoch erscheinen die Kommentare des Autors vor dem beschriebenen Hintergrund – ein zweiter historischer Blickwinkel auf sie wird an späterer Stelle zu diskutieren sein – als nur zu deutlich selbst literaturgeschichtlich relevante Erläuterungen. Veranschaulicht wird durch sie letztlich ein vielfach diskutierter Zwiespalt der Exilliteratur; Fremdheit der Heimat bei fehlender Heimatlichkeit der Fremde.

⁵¹ Arnold Spitta: Vorwort. In: Paul Zech: Antifaschistische Gedichte (Argentinien 1934–1935). Ins Spanische übertragen von Héctor A. Piccoli. Hrsg. v. Alfred Hübner. Rosario: Serapis 2016. S. 7–14, hier 10.

Fakten und Verfälschtes

Mindestens ebenso lohnenswerte Untersuchungsgegenstände wie Zechs authentische oder mutmaßlich authentische Anekdoten und Stellungnahmen zur eigenen Zeit sind die nachweisbaren sachlichen Inkorrektheiten seiner Essays. Sie lassen sich selten in den Rahmendaten der beschriebenen Lebensläufe lokalisieren – Hölderlin etwa verbringt tatsachengetreu seine letzten Jahre im Turmzimmer, Zacharias Werner lässt sich letztlich zum Priester weihen –, finden sich jedoch häufig in Einzelangaben und Quellenzitaten: Gekürzt, verlängert oder ganz erfunden sind etwa diverse Briefpassagen in den *Problemen und Gestalten*, modifiziert wurden von Zech auch mehrfach Geisteshaltungen von Personen. Mitunter sind Daten und Zahlen inkorrekt angegeben (Werner etwa schließt seine Ehen um Jahre verschoben), häufiger noch werden, wie die folgenden Beispiele veranschaulichen, historisch belegte Ereignisse um fiktive Einschübe und Weiterführungen ergänzt.

Natürlich lassen sich solche Eigenheiten der Essays nun zunächst ebenso einer bewussten Verzerrung von Tatsachen zuschreiben wie sie auf Unwissen oder Quellenmangel verweisen könnten. Selbst die Zech nach eigenen Angaben ermöglichte Ausleihe von Büchern der Universität von Buenos Aires ab 1944⁵² hat den Autor sicher nur beschränkt und zudem in schwankendem Umfang mit Forschung zu seinen Themen versorgt. Gewisse Fehler, etwa Zechs Umbenennung Caroline Böhmers in Caroline Böhme (auf S. 80 noch in der Endfassung des Textes) oder die Bezeichnung Reinhard Sorges als Reinhold (vgl. S. 36), erscheinen zudem als zwar irritierende, aber doch keinem Sinn oder übergreifenden Prinzip zuzuordnende Wissenslücken. Ziel der vorliegenden Ausführungen ist jedoch nicht der Ausschluss bestimmter Ursachen für Zechs Inkorrektheiten, sondern vielmehr die Verdeutlichung einer textübergreifenden Systematik ihres Auftretens. Im edierten Typoskript erneut nachweisbare Plagiate (vgl. auch den folgenden Abschnitt des Vorworts „Zechs Plagiate“) lassen einen Großteil der falschen Angaben im Werk intentional erscheinen: Zechs Vorlagen, zu denen Arbeiten René Schickeles, Georg Lukács', Anatoli Lunatscharskis, Gertrud Bäumers oder auch Ricarda Huchs zählen, sind aus heutiger Sicht historisch weitgehend verlässlich. Zech jedoch – dies verdeutlichen teils auch Korrekturen faktisch belegter zu fiktiven Informationen –⁵³ schildert vielfach Konträres, formt ihm notwendigerweise bekannte Sach-

⁵² Vgl. Zechs Brief an die *Deutschen Blätter* vom 11. Februar 1944, in dem er schreibt: „Er [Prof. Guillermo Thiele] hat es mir ermöglicht, Bücher aus dem Institut zu entleihen, was mir meine Arbeit über die Deutsche Romantik sehr erleichtert, denn ich selbst besitze genau sechs Bücher.“ (Brief mit Zugangsnr. 92.63.10/4 im Bestand A: Zech des DLA Marbach.) Guillermo Thiele arbeitete in den 1940er Jahren am Instituto de Estudios Germánicos der Universität von Buenos Aires, vgl. etwa die Zeitschrift der Universidad de Buenos Aires (Hrsg.): *Logos. Revista de la Facultad de Filosofía y Letras*. Bd. 4–6 (1943). S. 192.

⁵³ Auffällig ist etwa, dass Zech die erste, hier leidvolle Ehe Caroline Schellings von drei auf acht Jahre verlängert, vgl. S. 65; schon dies verdeutlicht im Grunde, wie unbekümmert der Autor mit historischen Fakten umging.

verhalte also zu neuen Verhältnissen um. Im Fall seiner Verweise auf erotische „Exzesse[]“ (S. 74, 168, 256) oder Zechs Hervorhebung eigener prominenter, aber unwahrscheinlicher Bekanntschaften (vgl. etwa seine Erwähnung der vermeintlichen Vertrauten Lou Andreas-Salomé auf S. 180) ließe sich dies nun verkaufsorientierten oder der Selbstprofilierung dienenden Schreibweisen zuordnen. Vergleicht man die Inkorrektheiten Zechs untereinander, zeigt sich gleichwohl, dass historisch Belegtes in seinem Werk einer systematischen Revision unterzogen wurde: Trotz aller thematischen und schon durch verschiedene Quellenlagen bedingten Heterogenität der Essays Zechs propagiert das Gros in den Texten enthaltener ‚Fehler‘ vergleichbare Positionen, definierbare Standpunkte gesellschaftlicher, politischer und poetologischer Art.

Es erleichtert das Verständnis solcher fehlerhaften Aussagen Zechs, sie zunächst gruppiert zu betrachten; ein erster Typ selbiger lässt sich dabei als kirchen- und ehekritisch sowie in begrenztem Maße emanzipatorisch beschreiben. Oft eng verkoppelt, zeigen sich alle drei Tendenzen etwa in Zechs auffallend abwertender Darstellung Werners: Letzterer, in der edierten Sammlung schon von seiner Mutter „in alle Tiefen der ‚wahren Gotteskindschaft‘ eingeführt“ (S. 146) und früh Anhänger eines verschrobenen religiös-mystizistischen Katholizismus, ergeht sich andererseits in außerehelichen „Aventuren“ (S. 142), muss „alle paar Wochen, der nächtlichen Skandale wegen, das Quartier wechseln“ (S. 145) und überlegt offen, „ob Frauen überhaupt menschliche Wesen seien“; ihre „Herstellung [...] aus eines Mannes Rippe habe doch viel Wahrscheinlichkeit für sich“ (S. 147). Zumindest die hier erkennbare Kritik an Kirchendienern bestärkt auch Zechs Tolstoi: Mit weiblichen Predigern, erklärt er, gäbe es „sicher keine Kriege und keine betrunkenen Männer mehr“ (S. 171). Caroline Schelling schließlich, oft gerade aufgrund ihres unehelichen Kindes als verantwortungslose *femme fatale* beschrieben, wird in Zechs Texten nicht nur grundsätzlich positiv dargestellt – Frauen handeln hier ohnehin meist moralisch vertretbarer als Männer –, sondern hat auch unter dem Fehlverhalten gleich mehrerer Partner zu leiden. „[D]a hockt man“, schreibt sie schon kurz nach der ersten Hochzeit – also bevor sie sich ausführlicher mit dem „Problem der Freiheit für die Frau“ zu beschäftigen beginnt (S. 82), bevor ihre Tochter sich ausdrücklich ein „Brüderlein“ wünscht (S. 71) und dieses als Sohn des Franzosen Crancé eintrifft, und bevor ihre Mutter sie schließlich belehrt, „[j]eder“ sei „Richter über sich selber“ (S. 79) –

am geheizten Ofen und friert, [...] [u]nd dann hört man von der Tür her etwas brummen, das auch ebensogut von einem entkräfteten Ochsen ausgehen könnte. Es ist immerhin der Mann, dem [...] der Missmut über schlechte Zeiten aus den Augen glotzt. Hol der Teufel die schlechten Zeiten! Sind wir nicht dazu da, bessere zu machen mit unseren Herzen und aus dem Herzen heraus mit dem Verstand? (S. 64f.)

Keine der obigen Schilderungen ist belegbar – ein Abgleich mit Quellen Zechs zeigt vielmehr Fiktionen des Autors deutlich auf.⁵⁴ Augenfällig ist jedoch, dass sowohl die bereits genannten Inkorrektheiten wie allgemein ein Großteil der biographischen Modifikationen Zechs zu Tenor und Inhalten seiner Sammlung passen: „Versorgungs-Ehe[n]“ kritisiert der Autor auch selbst (S. 65), ebenso ziehen die „sakralen Einrichtungen der Kirche“ (S. 64) und zulasten der Ehefrauen gehende „Lebensgeschichte[n] vieler dieser ‚genialen Männer‘“ (S. 145) seinen Missmut auf sich. Und mag Zechs ausführliche Ablehnung sämtlicher Formen des Schwangerschaftsabbruchs in der Reihe solcher Stellungnahmen unpassend wirken, wird dieser vom Autor doch zum einen als Ausdruck der Repression unverheirateter Frauen gedeutet (vgl. etwa S. 78) und steht zum anderen im Einklang mit einer zweiten, lebenskulturnahen Positionierung der Sammlung. „Ihr entgegen“, schildert Zech schon den Umzug Schellings nach Mainz 1792,

liefen die Gerüchte, dass auch in Deutschland sich die Flügel der Freiheit regten. Nur ein Kleines noch und sie würden jedem Menschen anwachsen. Dann sei es aus mit dem sechstausendjährigen Jahwe und seinen Söhnen Jesus und Mohamed.. Dann werden wieder die Tage des Dionysos sein, der Tafelrunde des Platon und auch die Tage der Diotima [...]. (S. 69)

Deutlich klingen hier Forderungen Nietzsches an, seine Abwertung religiöser Verbote,⁵⁵ sein Lob menschlicher Instinkte und der „Liebe zum Irdischen“⁵⁶, die Aufwertung „dionysischer“,⁵⁷ normenungebundener Lebenskraft, schließlich der stark von entsprechenden Tendenzen geprägte und Zech ausführlich schon von Alfred Hübner⁵⁸ zugeordnete Vitalismus ab der Jahrhundertwende. Bekräftigt wird dies auch durch spätere Aussagen in den Essays des Autors; das „Jahwesche: ‚Du sollst nicht...‘“, betont er etwa, habe nie ein „Aequivalent“ zur Ermöglichung „menschlich vollendete[n] Leben[s]“ geboten (S. 74).

⁵⁴ Mit der zuletzt zitierten Aussage änderte Zech etwa Caroline Schellings Brief vom 15. Juni 1785 an die Schwester Lotte um, der im Kommentar zur Edition genauer erläutert wird; Schelling äußerte sich in dem Schreiben positiv über ihren Ehemann. Die übrigen von Zech zitierten Aussagen und geschilderten Eskapaden Werners sind in den Darstellungen vergleichbarem Maße schlicht nicht nachweisbar.

⁵⁵ Vgl. zur Rolle von Nietzsches Werk innerhalb des Vitalismus und der „Lebenskult“-Bewegung Gunter Martens: Vitalismus und Expressionismus. Ein Beitrag zur Genese und Deutung expressionistischer Stilstrukturen und Motive. Stuttgart u. a.: W. Kohlhammer 1971. S. 32–55, 75.

⁵⁶ Friedrich Nietzsche: Jenseits von Gut und Böse. In: Ders.: Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe in 15 Bänden. Hrsg. v. Giorgio Colli und Mazzino Montinari [im Folgenden abgekürzt als „KSA“ mit Bandangabe]. Bd. 5: Jenseits von Gut und Böse. Zur Genealogie der Moral. München: Deutscher Taschenbuch Verlag/Berlin, New York: De Gruyter 1980. S. 9–243, hier 82.

⁵⁷ Vgl. etwa Friedrich Nietzsches Aussage: „Um dieselbe Zeit begriff ich, daß mein Instinkt auf das Gegenteil hinauswollte als der Schopenhauers: auf eine Rechtfertigung des Lebens, selbst in seinem Furchtbarsten, Zweideutigsten und Lügenhaftesten: – dafür hatte ich die Formel ‚dionysisch‘ in den Händen.“ (Friedrich Nietzsche: Nachgelassene Fragmente 1885–1887 [= KSA 12]. S. 354f.

⁵⁸ Vgl. Hübner: Das Weltbild im Drama Paul Zechs.

Neben einer somit partiell emanzipatorischen und kirchenkritischen Haltung sowie sexuell liberalen und vitalistisch geprägten Lebensmodellen propagieren Zechs Arbeiten drittens und erneut gerade unter Zuhilfenahme inkorrekt biographischer Informationen republikanische und demokratienahe Überzeugungen: Mögen schon die obigen Zitate Entsprechendes andeuten – 1792, das war das Jahr der Mainzer Belagerung durch die Truppen Adam-Philippe de Custines –, engagiert Zechs Schelling sich zugleich aktiv für die Mainzer Republik. „Parteinahme lag ihr eigentlich nicht“⁵⁹, heißt es, wohl zu Recht, in Gertrud Bäumers von Zech belegtermaßen rezipiertem und plagiierem Aufsatz „Caroline“. Zech dagegen lässt Schelling „als ‚Ehrendame‘“ französische Feste besuchen (S. 70), Georg Forster bei seinen „schriftlichen Arbeiten“ (S. 70) helfen und sich politisch im Übrigen klar positionieren. „Ihr müsst Euch an die Bauern wenden“, ist etwa ihr Rat an die Republikaner, „an die vielen kleinen Leute in den Städten und nicht bloss an die Intellektuellen. Der Saft, der die Wurzeln nährt, strömt unten...“ (S. 82f.) Ungewohnt gesellig wirkt auch Zechs Stefan George: Mit seinem „Kamerad[en]“ Carl August Klein gründet er im „vornehmsten Weinlokal“ Berlins die *Blätter für die Kunst* (S. 234), nicht als Meister, sondern gemeinsam mit seinen „Komplizen“ (S. 235) wird er sie herausgeben. Die „Masse“ will er – trotz seines auch in Zechs Essays eingestandenem Abstands zu ihr (vgl. S. 284) – „[h]inauferzieh[en]“, um die „Herrschaft des Ameisen-Wesens“ zu verhindern (S. 262), Adolf Hitler bezeichnet der Dichter, der auch „Rassenfrage[n]“ nicht zulässt (S. 248), als „Fürst des Geziefers“ (S. 277). Natürlich: Direkte Demokratie wird hier nicht propagiert – Zech selbst kritisiert sogar (auch vor dem angedeuteten Hintergrund deutscher Wahlen) „Kollektiv“-Abstimmungen als solche (S. 221). Dennoch illustrieren seine Aufsätze insgesamt nachdrücklich die Bedeutung regierungsbefähigter Bürger und Bürgerinnen sowie die Notwendigkeit eines freiheitlich organisierten und zugleich rassismussfreien Staates.

Nennen lassen sich damit schließlich zwei letzte Typen faktenbezogener Inkorrektheiten Zechs, die beide eng mit seinen eingangs erwähnten Wertungen spezifischer Schreibweisen verbunden sind: Abwertung ‚zu‘ wirklichkeitsnaher Literatur findet sich gerade in Aussagen Schellings und Georges – sie tadelt etwa in nie belegter Strenge Friedrich Schlegels vermeintlich allzu „[n]atürliche“, nicht „ideelle []“ *Lucinde* (S. 102), er wendet sich wahrheitsgemäß, aber doch in Zechs Worten, gegen die „Journalisten“ (und implizit Naturalisten) der deutschen Dichtung (S. 233).⁶⁰ Noch deutlicher richten sich Inkorrektheiten in den Essays zweitens gegen nationalistische und religiös-mystische spät- und neuromantische Texte. Goethes Unterstützung für Werner etwa beginnt erst eines „vorzüglichen

⁵⁹ Gertrud Bäumer: Caroline (Schelling). In: Dies.: Gestalt und Wandel. Frauenbildnisse. Berlin: Herbig 1939. S. 65–94, hier 69. Ausführlich sind Übernahmen Zechs aus Bäumers Aufsatz im Kommentar der Edition dokumentiert.

⁶⁰ Abwertende Äußerungen Georges über den Naturalismus finden sich etwa in den Blättern für die Kunst. 1. Folge/1892. Bd. 1. S. 1.

Rheinweins“ wegen (S. 149), Iffland betont in einem von Zech veränderten Schreiben, der Geförderte entblöss[e]“ die deutsche „Sprache“ von all ihren „Feinheiten“ (S. 164). Achim von Arnim wird in Zechs Hölderlin-Essays explizit für „kaum noch lesbar[]“ erklärt (S. 21), Clemens Brentano konvertiert aus reiner „Verzweiflung am Weibe“ (S. 113) und nur „ein Teil der entlaufenen Schüler“ Georges „etabliert“ sich Jahrzehnte später in „Mystagogentum[]“ (S. 43) und „Neuromantik[]“ (S. 247). Erstaunlich erscheint zunächst Georges parallele Loslösung von jedweden Romantikbezügen; selbst die von ihm und Karl Wolfskehl herausgegebene Anthologie zur Dichtung im *Jahrhundert Goethes*⁶¹ enthält Zech folgend anstelle von Werken Friedrich Schillers und Novalis’ oder Joseph von Eichendorffs und Nikolaus Lenaus Texte von Schriftstellern „um Wilhelm Arent, Karl Henkell und Arno Holz“ (S. 240). Eine Erklärung dieses Austauschs von Buchinhalten liegt jedoch womöglich in der gerade zur Zeit der Entstehung der *Probleme und Gestalten* wiederholt proklamierten Verbindung zwischen Stefan George und der „eisernen Romantik“ Joseph Goebbels’. Sie betonte etwa der von Zech partiell kopierte Lukács’.⁶²

Wozu nun diese Gruppierung? Alle genannten, hier zusammengefassten Inkorrektheiten ließen sich zweifellos genauer im Kontext der jeweiligen Essays analysieren: Georges Freispruch von jeglicher Nähe zur NS-Ideologie etwa wurde mit auffallend vielen sachlichen Inkorrektheiten erkaufte, speziell Zechs Hölderlin-Essays durch zahlreiche Modifikationen von Zitaten ergänzt; insbesondere antisemitischen und NSDAP-nahen Autoren wie Ludwig Klages oder Matthes Ziegler werden hier gehäuft falsche, abgeänderte Äußerungen in den Mund ge-

⁶¹ Stefan George u. Karl Wolfskehl: *Deutsche Dichtung*. Bd. 3: *Das Jahrhundert Goethes*. Stuttgart: Klett-Cotta 1995 (erstmalig veröffentlicht 1910).

⁶² Zum Begriff der „eisernen“, oft auch „stählernen Romantik“ vgl. etwa Joseph Goebbels: [Rede vom 8.5.1933.] In: *Revolution der Deutschen: 14 Jahre Nationalsozialismus*. Hrsg. v. Joseph Goebbels u. Hein Schlecht. Oldenburg: Stalling 1933. S. 175–201, hier 192: „Das Geschlecht, das in vier Kriegsjahren und 14 Jahren Revolte heranwuchs, das hat so in das Grauen des Sterbens und das größere des Lebens hineingeschaut, daß es eine Romantik der blauen Blume allerdings nicht mehr zu ertragen vermochte. Dafür formte sich eine neue, eine stahldurchzitterte, eiserne Romantik, die Sie in den Symbolen sehen, aus unserem Marschtritt heraushören und die Sie aus dem eruptiven Ausbruch der gequälten Seele erkennen mögen, die heute Deutschlands Städte und Dörfer durchzittert, eine Romantik, unausgegoren, explosiv, elementar herausbrechend aus der ganzen verborgenen Volksseele, die unter Trümmern und Asche verschüttet lag.“ „Gundolf“, heißt es zugleich in einem in den Essays auch plagiierten Aufsatz Georg Lukács’, „dehnt d[as] Vorläufertum Hölderlins auf Stefan George aus. Und die Nationalsozialisten mißbrauchen die damals noch keineswegs eindeutig reaktionären, romantisch-antikapitalistischen Züge Hölderlins, um das entstellte Bild des tragischen Revolutionärs als Fassadenplastik am faschistischen Zuchthaus für das werktätige Deutschland anzubringen.“ (Georg Lukács: *Hölderlins Hyperion*. In: *Internationale Literatur*. Jg. 4 (1935). Nr. 6. S. 96–110, hier 105.) An späterer Stelle schrieb Lukács auch explizit, es bedeute „keine Entlastung für Spengler und Stefan George als Vorläufer Hitlers“, dass der „verwirklichte‘ Nationalsozialismus ihrem Geschmack nicht ganz entspr[ochen habe]“ (Georg Lukács: *Werke*. Bd. 9: *Die Zerstörung der Vernunft*. Teil 1: *Irrationalismus zwischen den Revolutionen*. Darmstadt, Neuwied: Luchterhand 1973. S. 34).

legt (vgl. S. 42, 44 u. Kommentar), die zugleich ihr vermeintlich fehlerhaftes Verständnis des Dichters George illustrieren. Können solche Einzelcharakteristika der Essays hier im Detail jedoch nicht erläutert werden, verweist gerade die Gruppierung der Fehler Zechs auf ihre möglichen und für die *Probleme und Gestalten* zugleich zentralen zusammenhängenden Lesarten – ergiebig, wiewohl eines Rückblicks bedürftig, ist gerade ihr politisches Verständnis. Man erinnere sich: Mehrfach und schon im Vorwort zu seinen Aufsätzen wendet sich Zech gegen die „[S]chänd[ung]“ der deutschen Literatur durch die nationalsozialistischen „Totenkopf-Garden“, kritisiert aber gleichzeitig die „Vansittartisten aller Schattierungen“ (S. 218). „Hier“, betont er bereits einleitend, sowohl sich selbst wie einen Großteil der deutschen Geschichte verteidigend und mutmaßlich beide oben genannten, aus seiner Sicht deutschlandfeindlichen Gruppen adressierend, dürfe es „nur heißen: Ich klage an!“ (S. 6). Situieren lassen sich in diesem Kontext von Anklage und Verteidigung auch Zechs Essays. Als

emphatische Würdigung romantischer Aufklärungsfeindschaft und [...] raunende Beschwörung ihres ‚völkischen‘ Bewußtseins, [...] hymnische Verherrlichung antiwestlicher Einstellungen [...] [und] Betonung eines historisch verbürgten Einspruchs gegen die Moderne [...] [und die] „widergermanischen ‚Ideen von 1789“⁶³

fasste Ralf Klausnitzer 1999 prägende Inhalte eines „großen Teil[s]“ der im nationalsozialistischen Deutschland bevorzugt publizierten Texte „über die deutsche Romantik“⁶⁴ zusammen. Katholische Tendenzen prägten die in entsprechenden Arbeiten meist präferierte „erdgebunden[e]“ und „dunk[le]“⁶⁵ Spätromantik (zu deren beliebten Repräsentanten auch Zacharias Werner zählte)⁶⁶ ohnehin, zur „Emanzipation von der Emanzipation“⁶⁷, zur Besinnung auf „deutschen Boden“, „deutsches Blut“ und deutsche Mystik riefen Vertreter der NSDAP (unter anderem der von Zech in den *Problemen und Gestalten* vielfach kritisierte Politiker Alfred Rosenberg) auch literaturunabhängig dezidiert auf. Präsentieren Zechs Essays Emanzipation, liberalen Lebenskult, demokratische und republikanische Tendenzen, die Frühromantik und das Misstrauen gegenüber Nationalismus, religiösen Normen und vielfach auch mystizistischer Literatur⁶⁸ positiv als Traditionen deutscher

⁶³ Ralf Klausnitzer: *Blaue Blume unterm Hakenkreuz. Die Rezeption der deutschen literarischen Romantik im Dritten Reich*. Paderborn u. a.: Schöningh 1999. S. 19f.

⁶⁴ Ebd. S. 20.

⁶⁵ Die Ausdrücke stammen von Alfred Baeumler, zit. n. Klausnitzer: *Blaue Blume unterm Hakenkreuz*. S. 57.

⁶⁶ Vgl. ebd. S. 63, 144.

⁶⁷ Alfred Rosenberg, zit. n. Haide Manns: *Frauen für den Nationalsozialismus. Nationalsozialistische Studentinnen und Akademikerinnen in der Weimarer Republik und im Dritten Reich*. Opladen: Leske und Budrich 1997. S. 16.

⁶⁸ Zechs Darstellung der deutschen Mystik in seinen Essays ist ambivalent: Der mittelalterlichen Mystik Meister Eckharts etwa bringt er durchaus Sympathie entgegen, romantische und nationalsozialistische Mystik dagegen werden von ihm fast durchweg kritisiert. In den edierten Aufsätzen findet sich unter anderem folgende Feststellung: „Es ist ja auch kein Geheimnis, dass Stefan George sich in der Mystik des Mittelalters gründlich umgesehen hat

Geistesgeschichte, positionieren sie sich also einerseits kontrastiv zu nationalsozialistischer Programmatik und erschreiben zugleich eine zur Verteidigung Deutschlands geeignete (und im Vergleich zu belegten Fakten partiell geeignetere) Geschichte.

Dies lässt auch nochmals auf die Verbindungen zwischen Zechs Werk und der deutschen Exilliteratur nach 1933 zurückkommen. Mit Texten ihrer Zeit verglichen, erscheint die Sammlung des Autors zunächst in vielerlei Hinsicht typisch. Gerade Verteidigungen Deutschlands und seiner Kultur finden sich in betreffenden Arbeiten häufig, auch der von Zech angesprochene Slogan vom „anderen Deutschland“ wurde nicht nur von Erika und Klaus Mann für ihr Buch *The Other Germany*⁶⁹ oder einer gleichnamigen Gruppierung in Buenos Aires für ihre Zeitschrift genutzt,⁷⁰ sondern fand weltweit in diversen Institutionen und Texten Verbreitung. Deutlich anders verhält es sich jedoch mit Zechs Geschichtsumschreibung, einem eigenen, sehr spezifischen Merkmal seiner Texte. Natürlich erlaubten sich auch Zechs gleichfalls exilierte Zeitgenossen Stefan Zweig oder Emil Ludwig gewisse „künstlerische Freiheiten“⁷¹ in der Gestaltung ihrer Biographien. Gerade Zweigs Werke charakterisieren Zechs mutmaßliches Arbeitsvorhaben sogar mitunter passend; „[d]urch Dichtung“, schrieb er etwa,

wird das Vergangene zum dauernd Lebendigen erneuert, Erfindung bindet mit kühner Argumentation das zufällige Nebeneinander der Wirklichkeit, und nach einiger Zeit begibt sich das Sonderbare, daß die Legende die Wirklichkeit verschattet und ihr zu Dank Gestalten in unserem Gedächtnis so fortleben, wie sie nie in Wahrheit gelebt haben und wie erst der Dichter sie ins Leben weckte.⁷²

Sowohl von Zweigs wie Ludwigs Schreibweisen – die Zech bekannt waren und ihn beim Verfassen der Essays der *Probleme und Gestalten* auch durchaus beeinflusst haben könnten – hebt sich das in der Sammlung sichtbar werdende Umschreiben ganzer Handlungen, Briefe und Daten jedoch ab. In den Biographien ersterer un-

und viele Symbole und Vokabeln von dort her in seine Dichtungen hinübergenommen hat. Allerdings hat sich auch jener finstere Mystagoge Rosenberg bis zum Meister Eckhart vorgewagt, um ein Prunkgewand für die ‚neudeutsche Seele‘ zu finden. Und das eben ist das Peinliche an der Angelegenheit, für die George nicht haftbar gemacht werden kann.“ (S. 278)

⁶⁹ Erika u. Klaus Mann: *The Other Germany*. New York: Modern Age Books 1940.

⁷⁰ Unter dem Namen „Das Andere Deutschland“ entstand zunächst eine Hilfsorganisation für deutsche Emigrantinnen und Emigranten, später unter der Leitung von August Siemsen eine Zeitschrift gleichen Titels. Vgl. Patrik von zur Mühlen: Programme für ein Nachkriegsdeutschland im lateinamerikanischen Exil. In: *Deutschland nach Hitler. Zukunftspläne im Exil und aus der Besatzungszeit 1939–1949*. Hrsg. v. Thomas Koebner, Gert Sautermeister u. Sigrid Schneider. Opladen: Westdeutscher Verlag 1987. S. 169–180.

⁷¹ Ulrich Raulff: *Wäre ich Schriftsteller und tot... Vorläufige Gedanken über Biographik und Existenz*. In: *Literatur und Kulturwissenschaften. Positionen, Theorien, Modelle*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1996. S. 187–204, hier 196.

⁷² Stefan Zweig: *Legende und Wahrheit der Beatrice Cenci [1926]*. In: *Ders.: Zeit und Welt. Gesammelte Aufsätze und Vorträge 1904–1940*. Hrsg. u. m. einem Nachwort vers. v. Richard Friedenthal. Stockholm: Bermann-Fischer 1943. S. 113–123, hier 115.

termauert umfassende Durchsicht des historisch Belegten eine psychologische Deutung der Charaktere; „Mythenkritik – Überprüfung an den Quellen – psychologische Quellenlektüre“ fasste Christian von Zimmermann den „Dreischritt der biographischen Erkenntnis“⁷³ Stefan Zweigs einmal zusammen. Zechs Arbeiten sind anders gestaltet: Oft weit ins Fiktionale hineinreichend, nähern sich ihre Charaktere mitunter den gänzlich fiktiven, weit jüngeren Figuren eines Roberto Bolaño an,⁷⁴ gleichzeitig ist, zumindest in der vorliegenden Sammlung, die „psychologische Wahrheit“ Dargestellter und ihrer „Dichtung[en]“⁷⁵ der gesellschaftlichen, politischen und poetologischen Ausrichtung des Gesamtwerks zweifellos untergeordnet: Was nicht passt, wird passend umgeschrieben, was „Legende“ und hierüber „Leben“ wird, entscheidet in erster Linie der Biograph.

Zechs Plagiate

Eng mit den dargestellten Positionierungen der *Probleme und Gestalten* verbunden sind mögliche Blickwinkel auf Plagiate Paul Zechs. Bislang wurden letztere, wie einleitend angedeutet, meist mit krankhaftem Verhalten in Verbindung gebracht. Schon 1926 warf der Arzt Friedrich Wolf im *Tagebuch* die Frage auf, ob der gerade erneut des geistigen Diebstahls überführte Autor womöglich „Beute seines anderen Ichs“⁷⁶ geworden sei. Ähnliches – „pathologisch starke[] Regressionstendenzen“⁷⁷, das Verlangen nach „tagtraumartige[n] Formen der Wunscherfüllung“⁷⁸ oder sogar eine „histrionische Persönlichkeitsstörung“⁷⁹ – nannten später auch Matías Martínez oder Brigitte Boothe als mögliche Ursachen von Zechs Falschaussagen; sie nahmen sowohl auf die Selbstdarstellung wie Plagiate des Autors Bezug. Entsprechende Vermutungen, die im Übrigen auch Karl Kraus im zitierten *Fackel*-Artikel beiläufig erwähnt,⁸⁰ mögen korrekt sein, sie suggerieren jedoch zugleich einen spezifischen Umgang mit Zechs Übernahmen, ein bestimmtes Verständnis selbiger, das sich schon darin zeigt, dass nur Kraus in seinem Beitrag auch ihrer konkreten textuellen Form Beachtung schenkte: Als krankhaft bezeichnet, erscheinen Zechs

⁷³ Christian von Zimmermann: *Biographische Anthropologie. Menschenbilder in lebensgeschichtlicher Darstellung (1830–1940)*. Berlin, New York: De Gruyter 2006. S. 282.

⁷⁴ Vgl. Roberto Bolaño: *La literatura nazi en América*. Barcelona: Seix Barral 1996.

⁷⁵ Emil Ludwig: *Goethe. Geschichte eines Mannes*. Stuttgart, Berlin: J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger 1920. S. VIII.

⁷⁶ Friedrich Wolf: Eine mögliche Erklärung des Falles Paul Zech. In: *Das Tagebuch*. Jg. 7 (1926). Nr. 43. S. 1611f., hier 1611.

⁷⁷ Martínez: Nachwort. S. 190.

⁷⁸ Ebd. S. 191.

⁷⁹ Brigitte Boothe: Daseinsmisere und Herkunftstraum. Paul Zech und der schwarze Baal. In: *Die Psychoanalyse und ihre Bildung*. Hrsg. v. Brigitte Boothe und Peter Schneider. Zürich: sphères 2013. S. 197–228, hier 203. Vgl. zur Übersicht über Plagiatsfälle Zechs und Vermutungen bezüglich einer psychischen Krankheit des Autors auch Theisohn: *Plagiat*. S. 425–432.

⁸⁰ Vgl. Kraus: *Aus Redaktion und Irrenhaus*. S. 125f.

Anleihen zugleich in gewissem Maße willkürlich, als Diebstahl um des Diebstahls willen oder Diebstahl der Selbstprofilierung halber, jedenfalls aber nicht als Übernahmen, die es nach Maßstäben künstlerischer Aneignung zu untersuchen gälte. Hier liegt zugleich die Problematik entsprechender Thesen zum Autor, dessen Schreiben sich gerade in kopierten Passagen de facto als nicht nur eigen, sondern auch planend und selektierend erweist.

Wieder seien einige Beispiele gegeben: „Nietzsche und Lawrence“, heißt es in einer der Vorlagen Zechs, René Schickeles Werk zu D. H. Lawrence, etwa,

erwarten das Heil des Menschen vom Ausgleich zweier Gegensätze, die die ewige Triebfeder aller Dialektik bilden [...]: Instinkt und Erkenntnis, antike Zeugungslust und modernes Bewusstsein. Bei Nietzsche wiegt das spekulative Element vor, bei Lawrence das triebhafte. Doch ist es Nietzsche, der sagt: „Die Krankheiten der Sonne erlebte ich, der Erdgeborene, als eigene Verfinsterung und der eigenen Seele Sündflut.“⁸¹

Zech schreibt dagegen im Essay „Nietzsche, Rilke und diese Deutschen“:

Bei Rilke [...] und seinem Befruchter Nietzsche hat man das leibliche und das Seelenheil der Menschheit nur vom restlosen Ausgleich zweier Gegensätze zu erwarten, die die Triebfeder aller Dialektik bilden und von der sie selbst und ihr Werk in der lebhaftesten Art bewegt werden: Instinkt und Erkenntnis! Antikes Weltgefühl und modernes Bewusstsein! In den Bemühungen beider herrscht das mystisch-spekulative Element vor.

Bei Nietzsche heisst es: „Die Krankheiten der Sonne erlebte ich, der Erdgeborene, als eigene Verfinsterung und der eigenen Seele Sündflut.“ (S. 210)

Dass es sich bei dem betreffenden Abschnitt um ein Plagiat handelt, ist nicht zu bezweifeln, doch klärt dies nicht, was eigentlich plagiiert wurde: Der Argumentationsgang des Textes Schickeles ist es kaum, wurde doch immerhin die Hälfte seines Figurenpersonals vertauscht. Eher schon kopierte Zech die Schreibweise seines Vorgängers, doch scheint auch damit seine Übernahme unzureichend gekennzeichnet – benennen ließe sie sich letztlich wohl am besten als eine Mischung formalen und wissensbezogenen, also einerseits stilistische Einfälle übernehmen und andererseits Hintergrundwissen zu Nietzsche, dialektischen Gegensätzen und der Antike suggerierenden Diebstahls. Deutlich wird dieses Muster der Entlehnung von Formen und Wissen auch in Zechs weiteren Essays. Für die Beschreibung Schellings nutzte er teils auf Caroline und Wilhelm von Humboldt gemünzte Zitate,⁸² im Fall des George-Aufsatzes schrieb er Bernt von Heislers Kurzdarstellung des Dichters zu einem in politischer und gesellschaftlicher Hin-

⁸¹ René Schickele: *Liebe und Ärgernis des D. H. Lawrence*. Amsterdam: Allert de Lange 1934. S. 62.

⁸² „Nicht Korrektheit, Normgemässheit oder den Gewinn einzelner Tugenden, sondern Harmonie und Totalität, erkannte sie voll und ganz an“ (S. 75), schreibt Zech etwa über Schelling und übernimmt damit Bäumers Formulierung „Und als Ziel und Wesen der eigenen Bildung [der Humboldts] heben sich herauf – nicht Korrektheit, Normgemäßheit oder der Gewinn einzelner Tugenden – sondern Harmonie und Totalität.“ (Gertrud Bäumer: *Frau von Humboldt*. In: *Dies.: Gestalt und Wandel. Frauenbildnisse*. S. 95–115, hier 102. Berlin: Herbig 1939.)

sicht völlig veränderten Text um. Informationen und Ausdrücke des Vorgängers sind hier oft bis in Zitationsfehler hinein übernommen – in beiden Arbeiten wird Paul von Hindenburg in Georges Gedicht „Der Krieg“ etwa mit einem „Stab“ anstelle eines „Stocks“ versehen.⁸³ Völlig verschwunden ist in Zechs Essay jedoch der nationalistische und elitäre Ton seiner Quelle: Sein George steht dem Ersten Weltkrieg ablehnend gegenüber, ruft sogar zeitlich verfrüht von Beginn an zum Blick hinter den „Sumpff[]“ der Schlachten auf (S. 275).⁸⁴ Carl August Klein, im Text von Heisellers stupide anmutendes „Werkzeug“⁸⁵ des Dichters, wird von Zech zum „wildgenial[]“ wirkenden, „unabhängige[n]“ und zum Republikaner George zweifellos besser passenden Freund stilisiert (S. 234).

Möglich machen entsprechende Textvergleiche vor allem einen erweiterten Blick auf Zechs Plagiate. Aus heutiger Sicht lässt sich bezüglich der Psyche des Dichters Verschiedenstes mutmaßen. Zumindest Martínez' Verweis auf die „Nai-vität“, mit der Zech „die doch wohl absehbaren publizistischen Folgen seines Handelns nicht vorhergesehen“⁸⁶ habe, ist sicherlich zuzustimmen, auch, weil die Übernahmen des Autors in den *Problemen und Gestalten* vereinzelt – und konkret speziell in seinem anfangs zitierten Aufsatz zum *Untergang des Abendlandes* – unübersehbar Überhand nehmen: Großzügig und ganze Absätze kopierend verwendete Zech im genannten Essay Passagen einer Verteidigung des Werks Spenglers aus den Zwanziger Jahren, nur mehr oder weniger stückweise brachte er eigene Interpretationen der Arbeit ein. Stark selektiv rezipierend, aber gerade auch aufgrund der genannten Montagen wenig überzeugend, liest Zech Spenglers Überlegungen letztlich als Hervorhebung einer „Schicksalsidee“ im Raum außerhalb politischer Verhältnisse; mit einer gezielten „Eliminierung der dem ‚Fort-schritt‘ nicht zugänglichen Völker“ (S. 296), schreibt er, habe sie nichts zu tun. Im edierten Werk bildet ein solcher blockweiser Einbau von Plagiaten jedoch die Ausnahme: Genutzt hat Zech fremde Texte so häufig, dass man mutmaßen könnte, ohne entsprechende Übernahmen wären weit weniger Essays des Autors entstanden. Fremde Argumentationsweisen und unverändert übernommene Textabschnitte aber finden sich in seinen Arbeiten selten. Was er kopiert, wird in der Regel zugleich neu geordnet, entlehnte Passagen folgen in ihrer wiedergegebenen Form den Tendenzen seiner Essays. Aus rechtlicher oder strategischer Sicht mag man Zechs Diebstahl also für unsinnig oder problematisch halten – kreativ und insofern literaturwissenschaftlicher Untersuchungen wert ist er allemal.

⁸³ S. 273; Bernt von Heiseler: Stefan George. Lübeck: Charles Coleman 1936. [Bd. 67 der Reihe „Colemans kleine Biographien“.] S. 50.

⁸⁴ Tatsächlich erschienen die von Zech hier als Ausdruck der Haltung Georges zum Ersten Weltkrieg zitierten Aussagen nach dem Krieg in den Blättern für die Kunst. 11./12. Folge/ 1919. S. 5f.

⁸⁵ Von Heiseler: Stefan George. S. 12.

⁸⁶ Martínez: Nachwort. S. 175.

Zech, verfälscht

Trotz aller Unzuverlässigkeit Paul Zechs ist der Begriff der „Verfälschung“ im Kontext seines Oeuvres, viertens und schließlich, längst nicht allein auf ihn als Akteur bezogen verwendbar. Wie gerade die edierte Sammlung verdeutlicht, enthält der Nachlass des Autors eine Vielzahl mutmaßlich aus der Zeit nach dem Tod Zechs stammender Fremdeingriffe, die von Tilgungen einzelner Textpassagen bis hin zu gänzlich überarbeiteten und neu niedergeschriebenen Typoskripten reichen. In der Forschung zum Werk Zechs wurden entsprechende Korrekturen bislang allenfalls beiläufig erwähnt – sie erscheinen jedoch, wie hier zumindest exemplarisch erläutert sei, aus mindestens zwei Gründen der Diskussion und genauerer Forschung bedürftig.

Einer der erwähnten Gründe liegt in der begrenzten Erkennbarkeit entsprechender Fremdeingriffe: Alle sieben in die vorliegende Textausgabe eingegangenen Typoskripte sind als von Paul Zech stammend katalogisiert und rezipiert worden.⁸⁷ Zu Recht, könnte man meinen, denn keines von ihnen bekundete offen, das heißt in Titel, Vorwort oder etwaigen Datierungen, Gegenteiliges. Dennoch wurden nicht nur mehrere der Texte von fremder Hand massiv überarbeitet, drei der Arbeiten entstanden, wie ihr Vergleich mit Zechs Gesamtkonvolut deutlich aufzeigt, auch sicher nach dem Tod ihres vermeintlichen Verfassers: Von den mindestens zwölf im Konvolut erkennbaren nicht maschinenschriftlichen Schreibwerkzeugen wurden zwei – ein Stift in blauer Farbe und eine für den Autor generell typische Feder schwarzer Tinte – ihrer Schriftführung nach zu urteilen von Paul Zech genutzt. Drei sind vermutlich Rudolf Zech zuzuordnen, dem selbst verlegerisch tätigen Sohn des Schriftstellers;⁸⁸ er gab mehrere Texte seines Vaters aus dem Nachlass heraus, wieder fallen Handschriftenähnlichkeiten ins Auge und mit einem der genannten Stifte, einem vielfach verwendeten Bleistift, wurde zudem das Todesjahr Wolfskehls 1948 im Typoskript notiert (vgl. S. 248) – Zech kann hier nicht am Werk gewesen sein. Nicht eindeutig zuzuordnen sind sieben quantitativ untergeordnete Schreibwerkzeuge innerhalb der Sammlung, wiewohl ihre Korrekturen, teils orthographischer, teils stilistischer Natur, den zuvor beschriebenen, vermutlich von Rudolf Zech stammenden Eingriffen inhaltlich vielfach ähneln.⁸⁹ Dass drei Arbeiten, konkret die Marbacher Einzelessays „Der ewig

⁸⁷ Vgl. etwa Melchior Lechter u. Stefan George: Briefe. Kritische Ausgabe. Hrsg. v. Günter Heintz. Stuttgart: Hauswedell und Nolte 1991. S. 333 (hier wird Zechs sicher fiktiver Brief Georges an Lechter zugleich als authentisches Zeugnis zitiert); Eberhard Thieme: Hinweis auf ein Manuskript über Stefan George. In: Neue Beiträge zu George-Forschung, Jg. 17 (1992). S. 30f. oder auch die Katalogeinträge des Deutschen Literaturarchivs Marbach und des Archivs der Akademie der Künste, Berlin.

⁸⁸ Mehrere Publikationen Zechs erschienen im Rudolf Zech-Verlag Berlin.

⁸⁹ Standardisiert wird etwa in fast allen Korrekturfassungen Zechs großzügige, aber eigenwillige Verteilung von Kommata, umgeändert wird häufig und schreibwerkzeugübergreifend seine Schreibweise der „Essais“ (dann: „Essays“), die Relativpronomen welche/-r/-s wur-

missverstandene Hölderlin“, „Caroline Schlegel-Schelling und der Kreis ihrer Freunde“ und „Stefan George und der Kreis seiner Schüler“, als nicht authentisch zu betrachten sind, verdeutlichen jedoch schon die verschiedenen Überarbeitungsstufen der erhaltenen Texte; alle drei zuletzt genannten Arbeiten übernehmen die Fremdeingriffe des Gesamtkonvoluts weitgehend und bereits in ihre maschinenschriftliche Fassung.

All dies macht die genannten Korrekturen im Werk Zechs nun noch nicht notwendigerweise interpretationsrelevant – gerade orthographische und interpunktionsbezogene Eingriffe eines potentiellen Herausgebers, wie sie im Marbacher Typoskript zahlreich enthalten sind, erscheinen in Maßen und je nach geplanter Ausgabe sicher verständlich. Gerade auf sie beschränkt sich die Überarbeitung der Sammlung Zechs, wie der textkritische Apparat zur Edition verdeutlicht, jedoch nicht: Zu den nachträglichen Abänderungen der *Probleme und Gestalten* gehört etwa die Aktualisierung sämtlicher Texte – hier wird die Zersplitterung des „Riesenhakenkreuz[es]“ nicht angekündigt, es ist schon gefallen (S. 217). Bildungssprachlich modifiziert wurde in vielen Fällen die Sprache des Autors, in dessen umgearbeiteten Essays Richard Wagner, um nur ein Beispiel zu nennen, nicht „verniedlich[t]“, sondern „degradier[t]“ (S. 6) wird. Mehrere zwischenzeitliche Bemerkungen Zechs sind gänzlich gestrichen, so etwa sein Kommentar zu drei vermeintlichen Begegnungen mit Rilke (vgl. S. 181), besonders deutliche Eingriffe in seine Arbeiten stellen ferner mutmaßlich in Zusammenhang mit Nachkriegszensur und Veröffentlichungsoptionen stehende, umfangreiche Tilgungen dar. Ihnen zum Opfer fielen etwa ganze „[z]ensur-bedenklich[e]“ Absätze zu Napoleon (vgl. den Fremdkommentar auf S. 166) oder Zechs Beschreibungen eines „jugendliche[n] Frauenmörder[s]“ (S. 183), in dem der Korrektor des Textes, wie eine seitliche Notiz aufklärt, „Joh. R. Becher“ wiedererkannte.

Der Umfang von Streichungen wie diesen, und gerade das macht sie eigentlich problematisch, ist in Bezug auf das Gesamtwerk Zechs bislang nicht ermittelt; obwohl gelegentlich auf Fremdeingriffe in anderen Texten des Autors hingewiesen wurde,⁹⁰ blieben gerade in Editionen der Werke Zechs Fragen der Autorisierung und Materialität publizierter Texte weitgehend unkommentiert. Abschließen mag die vorliegenden Erläuterungen daher eine letzte, knappe Anregung zu weiterreichender Forschung: Gerade weil das Auftreten fremder Korrekturen in Zechs Werk keinen Einzelfall darstellt und zugleich schon Zechs eigene Abänderungen seiner Arbeiten oftmals aufschlussreich sind, erscheinen die bislang seltenen ma-

den, um nur ein weiteres Beispiel zu nennen, in der Fremdkorrektur seiner Texte vielfach durch dem/der/das ersetzt.

⁹⁰ Vgl. etwa Gert Pinkernell: Paul Zech und seine *Lasterhaften Balladen und Lieder des François Villon* – ein ‚Betrug am Leser‘? In: Euphorion. Zeitschrift für Literaturgeschichte. Bd. 104 (2010). S. 371–391; Daviau: Paul Zech’s Exotic Travels in South America. Daviau verweist auf ein in seinem Besitz befindliches Manuskript Paul Zechs mit Anmerkungen des Sohnes (vgl. S. 122), Pinkernell auf diverse gedruckte Versionen von Zechs Nachdichtungen der Texte Villons (S. 381–383).

terialbezogenen Beschreibungen seiner Texte und Darstellungen der Entstehung seiner Schriftstücke und ihrer Textstufen doppelt wünschenswert. Beleuchten sie einerseits die Arbeit Zechs und gerade seine hinsichtlich faktischer Richtigkeit häufig unbekümmerten Schreibweisen präziser, erlauben erst sie zugleich die Lektüre abgesicherter, unzensierter Texte. Die Frage „Zech oder nicht Zech?“, könnte man sagen, lohnt es speziell nachlassbezogen zweifach zu stellen.

Zu ergänzen bleibt vor allem ein herzlicher Dank an diverse an der Entstehung des vorliegenden Projekts beteiligte Personen: Nicht zustande gekommen wäre die Edition ohne die Unterstützung von Prof. Dr. Achim Aurnhammer, Prof. Dr. Fabian Lampart und Prof. Dr. Dieter Martin. Allen dreien danke ich sehr für ihre Anregungen und Ratschläge, Herrn Prof. Lampart besonders für den zeitlichen Spielraum zur Fertigstellung der Arbeit. Für die Aufnahme des Bandes in die Reihe der *Klassischen Moderne* gilt mein herzlicher Dank auch ihren Mitherausgebern Prof. Dr. Werner Frick und Prof. Dr. Mathias Mayer, der VG Wort danke ich für einen großzügigen Druckkostenzuschuss. Seine rasche und freundliche Zustimmung zur Veröffentlichung der edierten Typoskripte gab Dr. Bert Kasties, wichtige Ideen zum Projekt gingen aus Gesprächen mit Dr. Alfred Hübner, Dr. Frank Schäfer, Dr. Martin Reulecke und Dr. Urs Urban hervor – ersterer stellte zugleich verschiedene Schriftproben aus seinen eigenen Beständen für den Handschriftenabgleich zur Verfügung. Herzlich danke ich den jetzigen und mehreren früheren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Deutschen Literaturarchivs Marbach, besonders Dr. Nikola Herweg, Julia Maas, Dr. Jochen Meyer, Hildegard Dieke, Heiderose Buschhaus, Heidrun Fink und Thomas Kemme, die mir vielfach mit Auskünften zu Materialien zur Seite standen. Hilfsbereite Ansprechpartnerin im Archiv der Akademie der Künste, Berlin, war vor allem Dr. Franka Köpp, diverse wertvolle Hinweise zu einer früheren Fassung des vorliegenden Vorworts gab Dr. Natalie Moser. Besonders danke ich schließlich meinen Eltern Anne und Bernd Gerlach sowie Andreas Göbel-Magkakakis für ihre vielfache Unterstützung.